

**Gymnasien  
und  
Berufsbildung:  
Ihre genutzten und ungenutzten  
Potenziale**

**Dossier 21/2**

**Prof. Dr. Margrit Stamm**



**Forschungsinstitut Swiss Education**

**Prof. Dr. Margrit Stamm**

Professorin em. für Erziehungswissenschaften der Universität Fribourg  
Aeschbachweg 12

CH-5000 Aarau +41 31 311 69 69

Persönliche Assistentin: Romina Zenkluse:(079 462 92 82)

[www.margritstamm.ch](http://www.margritstamm.ch)

# Inhalt

<b>Vorwort .....</b>	<b>4</b>
<b>Ziele und Inhalte dieses Dossiers .....</b>	<b>5</b>
<b>Management Summary .....</b>	<b>6</b>
<b>Schlüsselbotschaften .....</b>	<b>8</b>
<b>Briefing Paper 1: Stärken von Gymnasien und Berufsbildung.....</b>	<b>10</b>
<b>Briefing Paper 2: Achillesfersen des Bildungssystems .....</b>	<b>12</b>
<b>Briefing Paper 3: An den Eltern liegts. Dieses Argument ist zu einfach! .....</b>	<b>14</b>
<b>Briefing Paper 4: Begabungsreserven fürs Gymnasium .....</b>	<b>16</b>
<b>Briefing Paper 5: Begabungsreserven für die Berufsbildung .....</b>	<b>20</b>
<b>Briefing Paper 6: Fünf Konsequenzen .....</b>	<b>23</b>

## Vorwort

*Es muss nicht jeder und jede ins Gymnasium, manche wären in einer Berufsbildung besser aufgehoben. Die Berufsbildung braucht dringend leistungsstarke Jugendliche.*

Diese Argumentation ist richtig. Doch sie gilt vor allem für junge Menschen mit praxisorientierten Begabungen, die sich weniger für akademische Inhalte begeistern können oder die Matura nur mit Ach und Krach hinkriegen. Gegenteiliges trifft für die nahezu vergessene Gruppe der intellektuell begabten und interessierten Heranwachsenden aus einfach gestellten Familien zu. Sie schaffen zu selten den Bildungsaufstieg ins Gymnasium. Solche Minoritäten hätten zwar das Potenzial für den Übertritt, bekommen aber kaum angemessene Gelegenheiten dazu.

Unser Bildungssystem gilt aufgrund seiner Dualität und Durchlässigkeit als besonders erfolgreich. Doch es gibt zu denken, dass die Berufsbildung vor allem von Jugendlichen aus nicht-akademischen Elternhäusern in Anspruch genommen wird, während Gymnasien in erster Linie von Jugendlichen aus akademisch gebildeten Familien besucht werden. Das ist kein zukunftssträchtiger Zustand. Persönliche Interessen und Fähigkeiten sollten den Ausschlag zur Bildungs- und Berufswahl geben und nicht die soziale Herkunft, private Förderressourcen und die Wünsche der Eltern. Dann wären in der Berufsbildung mehr leistungsstarke Jugendliche aus gut situierten Familien vertreten, in den Gymnasien mehr intellektuell begabte Kinder aus Arbeiter- und benachteiligten Migrantenfamilien – aber auch mehr Knaben.

Gymnasien und Berufsbildung werden oft gegeneinander ausgespielt. Das ist problematisch. So hört man immer wieder, die Gymnasien seien schuld, dass der Berufsbildung die leistungsstarken Lernenden fehlen, weshalb sie das Verliererimage bekommen würden. Aber ist das Gymnasium wirklich der Prügelknabe? Eher nicht, denn gute Lernende fehlen nicht deshalb, weil sie sich fürs Gymnasium entscheiden. Nach wie vor wählen gleich viel Jugendliche als bisher das Gymnasium, aber etwas mehr eine Fachmittelschule. Der Berufsbildung stehen somit nicht

signifikant weniger leistungsfähige junge Menschen zur Verfügung.

Dieses Dossier widmet sich den Begabungs- und Talentreserven sowohl in der beruflichen Grundbildung als auch in den Gymnasien. Dabei geht es nicht um eine Erhöhung der gymnasialen Maturaquote, sondern um Überlegungen, wer ins Gymnasium gehört und wer eher in die Berufsbildung. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Erstens sind manche junge Menschen vor allem im Gymnasium, um den Berufsentscheid aufzuschieben. Sie wissen nicht, was sie wollen und haben eigentlich kaum akademische Interessen. Zweitens setzt die Berufsbildung bei der Rekrutierung von Lernenden zu sehr auf hohe Schulabschlüsse und gute Noten und zu wenig auf unerkanntes Potenzial. Und drittens werden intellektuell begabte Kinder aus einfachen Sozialschichten sowie begabte Knaben zu häufig in die Berufsbildung abgelenkt, auch wenn sie akademische Interessen haben und eigentlich ins Gymnasium gehören würden.



Beide Bildungswege sollten sich von der alleinigen Konzentration auf Notendurchschnitte und Prüfungen wegbewegen hin zur Suche nach Potenzialen und Stärken. Allerdings

kann ein solcher Fokus nicht dadurch gewährleistet werden, indem man Begriffe wie «Begabung» oder «Talent» inflationär gebraucht, während die traditionellen Selektions- und Rekrutierungsprozeduren beibehalten werden und andere Einflussfaktoren unberücksichtigt bleiben.

Das vorliegende Dossier leistet einen Beitrag zu einer kritischen Diskussion der Thematik. Meine Assistentin, Romina Zenklusen, hat wie bei den bisherigen Dossiers auch, wichtige Recherchearbeiten übernommen. Dafür danke ich ihr herzlich.

*Margrit Stamm*

Prof. Dr. Margrit Stamm  
Professorin em. der Universität Fribourg  
Forschungsinstitut Swiss Education

Aarau, im Dezember 2021

## Ziele dieses Dossiers

Das Dossier widmet sich den Begabungsreserven für Berufsbildung und Gymnasien und wirft den Blick auf genutzte und ungenutzte Potenziale. Obwohl beide Bildungswege über manche Leuchtturm-Institutionen zur Potenzial- und Talentförderung verfügen, fehlt nach wie vor die systematische Suche nach begabten Lernenden und begabten Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mit den jeweils erforderlichen Interessen – vor allem, wenn es um soziale Herkunft, Ethnie und Geschlecht geht. Die Suche nach solchen begabten Minoritäten ist eine besondere Herausforderung, denn Begabungen, Talente und Potenziale sind nicht per se an guten Schulnoten oder bestandenen Prüfungen erkennbar. Vielmehr müssen sie spezifisch gesucht, erkannt, anerkannt und gefördert werden.

Das Dossier verfolgt zwei Ziele: Erstens verweist es auf die Anteile von Zeitgeist und Bildungssystem an der zumindest tendenziellen Selektivität von Berufsbildung und Gymnasien. Deshalb werden junge Menschen oft nicht ihren Möglichkeiten entsprechend gefördert, manche sogar überfördert und überfordert. Zweitens belegt es anhand empirischer Studien, wo die verdeckten Potenziale sind und wie sie entdeckt und gefördert werden können.

Die bestehenden Strukturen unseres Bildungssystems werden in diesem Dossier nicht zur Diskussion gestellt. Weder braucht es eine höhere Gymi-Quote noch ausschliesslich grosse finanzielle Anstrengungen für den Versuch, verdeckte Potenziale zu finden und Bildungsungerechtigkeiten etwas zu neutralisieren. Nicht die Höhe der nationalen Bildungsausgaben spielt die zentrale Rolle (die Schweiz nimmt diesbezüglich einen internationalen Spitzenplatz ein), sondern Haltungen und Einstellungen von Leitungsgremien sowie Lehr- und Fachkräften in Schulen und Ausbildungsbetrieben. Deshalb plädiert dieses Dossier für bescheidene und kostengünstige Varianten, die im Hier und Jetzt umsetzbar sind.

Alle bisher erschienenen Dossiers sind auf der Website **margritstamm.ch** gratis herunterladbar. Mit Bezug auf Themen wie Berufsbildung, Gymnasium, Begabung und Talent sind bisher

folgende Dossiers erschienen, die gratis von der Website heruntergeladen werden können

- Talentmanagement in der beruflichen Grundbildung. Dossier 12/2. Universität Fribourg: Departement Erziehungswissenschaften.
- Migranten mit Potenzial. Begabungsreserven in der Berufsbildung ausschöpfen. Dossier 12/4. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Lehrlingsmangel. Strategien für die Rekrutierung des Nachwuchses. Dossier 13/2. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Nur (k)eine Berufslehre. Eltern als Rekrutierungspool. Dossier 14/4. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Praktische Intelligenz: Ihre missachtete Rolle in der beruflichen Ausbildung. Dossier 15/2. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Die Top 200 des beruflichen Nachwuchses: Was hinter Medaillengewinnern an Berufsmeisterschaften steckt. Dossier 17/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Die Berufslehre hat ein Geschlecht. Deshalb es weibliche Talente schwer haben. Unter Mitarbeit von Dr. Michael Niederhauser. Dossier 18/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Top und Flop an der Lehrabschlussprüfung. Qualifikationsverfahren unter der Lupe. Dossier 19/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Die SwissSkills 2018 als Sprungbrett? Teilnehmende, Erfolg, Auswirkungen. Dossier 20/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Psychologie der Elternerwartungen. Warum zu hohe Erwartungen den Schulerfolg bremsen können. Dossier 21/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

# Management Summary

## Briefing Paper 1: Stärken von Gymnasien und Berufsbildung

**Auf der Sekundarstufe II gibt es sowohl an Gymnasien als auch in der Berufsbildung manche Leuchttürme der Begabungs- und Talentförderung. In den letzten fünfzehn Jahren hat sich in dieser Richtung viel getan.**

 Briefing Paper 1 Seite 10

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich das Gymnasium enorm gewandelt. Heute bietet es attraktive Programme für eine intellektuell anspruchsvolle Bildung. Seit längerem werden überregional und innerhalb der einzelnen Institutionen besondere Wege der Begabungs- und Talentförderung beschritten. Diese Tatsache ist gleichzeitig zu einem Dilemma geworden, weil Beliebtheit und Prestige des Gymnasiums die Herausforderung vergrößern, gegenüber den eigenen anspruchsvollen Normen nicht zurückzubleiben.

Auch die Berufsbildung hat sich stark entwickelt. International genießt sie einen hervorragenden Ruf, obwohl sie einen Spagat bewältigen muss: leistungsschwache Jugendliche in die berufliche Grundbildung zu integrieren und leistungsstarke Auszubildende für eine anspruchsvolle Berufsausbildung zu gewinnen. Leider ist die Durchlässigkeit unseres Berufsbildungssystems der breiteren Öffentlichkeit zu wenig bekannt. Gleiches gilt für die häufig vergessene höhere Berufsbildung.

Auf der Basis des Berufsbildungsgesetzes ist die Förderung von Talenten zu einer wichtigen berufspädagogischen Aufgabe geworden. Heute gibt es viele Projekte, Initiativen und Austauschpraktika für talentierte Lernende. Einer breiteren Öffentlichkeit ist die berufliche Talentförderung jedoch erst mit den SwissSkills begegnet.

## Briefing Paper 2: Achillesfersen des Bildungssystems

**Die Passung zwischen individuellen Fähigkeiten, Interessen sowie Neigungen und der Wahl des Ausbildungswegs funktioniert nicht so wie erhofft.**

 Briefing Paper 2 Seite 12

Für manche gilt das Gymnasium als Königsweg der Ausbildung. Solche Überzeugungen werden oft angeprangert, doch dahinter stecken Achillesfersen, die ihren Ursprung im Bildungssystem haben. Dieses wiederum ist ein Abbild unserer

Hochleistungsgesellschaft geworden. Zu seinen Achillesfersen gehören der Trend zur Akademisierung, die Vorstellung des optimierbaren Kindes, die Illusion der leistungsgerechten Selektion sowie die für bestimmte Gruppen (solche aus benachteiligten Familien sowie Knaben) vorherrschenden Ablenkungsprozesse in die Berufsbildung.

## Briefing Paper 3: An den Eltern liegt's. Dieses Argument ist zu einfach!

**Geht es um Fähigkeiten von jungen Menschen, so sind Mama und Papa nicht einfach die ehrgeizigen Schuldigen, welche ihre Kinder ins Gymnasium pushen und die Berufslehre links liegen lassen. Das Bildungssystem spielt eine ebenso bedeutsame Rolle.**

 Briefing Paper 3 Seite 14

Viele gut gebildete Väter und Mütter praktizieren das, was die Bildungspolitik seit mehr als zwei Jahrzehnten von ihnen erwartet: eine bildungsbeflissene Elternschaft. Deshalb bemühen sie sich darum, dass der Nachwuchs von Anfang an im Vergleich zu anderen Kindern gleiche oder bessere Chancen hat. Dahinter mag eine gewisse Bildungsangst stecken, auf die mit kontinuierlichem Optimierungsstreben reagiert wird. Dazu kommt der «Elterndeterminismus», d.h. die Vorstellung, dass die Leistungsfähigkeit des Kindes und die Fähigkeit seiner Eltern, gute Eltern zu sein, unmittelbar kausal verknüpft sind. Zeigen sich Probleme, sind Väter – und vor allem Mütter – schuld. Ist ein Kind hingegen hochleistungsfähig, gilt dies als Verdienst der Eltern.

Weil Eltern schon früh mit dem leistungsorientierten Bildungssystem konfrontiert werden, kontrollieren sie den kindlichen Aufwuchsprozess auch strategisch. Manche entscheiden sich bereits in den ersten Schuljahren für das Gymnasium und versuchen dann mit entsprechendem Engagement, diesen Entscheid auch umzusetzen. Die Berufslehre bleibt zweite Wahl.

## Briefing Paper 4: Begabungsreserven fürs Gymnasium

**Es gibt verschiedene Begabungsreserven fürs Gymnasium. Zwei Reservoirs stechen hervor: Begabte Kinder aus einfach gestellten Familien und das männliche Geschlecht.**

 Briefing Paper 4 Seite 16

Noch immer entscheidet nicht in erster Linie der Grips, wer es ins Gymnasium schafft, sondern

vor allem die soziale Herkunft. Deshalb geht unserer Gesellschaft jedes Jahr ein Reservoir an intellektuellem Potenzial begabter Minoritäten verloren. Dazu gehört auch die Gruppe begabter Knaben, die den Sprung ins Gymnasium deutlich seltener als Mädchen schafft.

Gute Noten sind nach wie vor die Übertrittsbedingung Nummer eins. Doch es wird kaum berücksichtigt, wie sie zustande kommen. Sicher formulieren Primarschullehrkräfte ihre Empfehlungen nach sorgfältiger Erwägung. Doch neben den Noten und der Einschätzung kognitiver Fähigkeiten fliessen auch weitere Faktoren ein wie Motivation, Ausdauer, Anstrengungsbereitschaft, angepasstes Verhalten oder die Fähigkeit zum selbstregulierten Lernen – genauso wie die erwartete Unterstützung durch das Elternhaus. Solche Möglichkeiten haben Kinder aus einfachen Sozialschichten nicht. Dazu kommt, dass die Mehrheit der sozial einfach gestellten Familien dem gymnasialen Bildungsweg aus verschiedenen Gründen eher skeptisch gegenübersteht und vor den erwarteten Investitionskosten zurückschreckt. Migrantenfamilien sind hingegen oft bildungsambitionierter.

Dass Knaben den Übertritt ins Gymnasium seltener schaffen und auch seltener die Matura machen als Mädchen, ist eine empirische Tatsache. Allerdings unterscheiden sich die Geschlechter kaum in ihren kognitiven Fähigkeiten. Warum Knaben trotzdem weniger erfolgreich sind, wenn es um den Gymi-Übertritt geht, wird allgemein mit folgenden Faktoren erklärt: Minderleistung, weniger gewissenhaftes Arbeiten für die Schule und nonkonformes Verhalten sowie langsamere Reifung. Oft wird auch die Feminisierung der (Primar-)Schule als Ursache genannt. Sie bestätigt sich empirisch aber nicht.

### Briefing Paper 5: Begabungsreserven für die Berufsbildung

**Begabungsreserven können kaum ausschliesslich mittels Schulnoten und Leistungstests erkannt werden. Auch das Niveau eines Schulabschlusses sagt wenig aus über Entwicklungspotenziale.**

#### Briefing Paper 5 Seite 20

Überdurchschnittliche Leistungsverläufe setzen nicht zwingend hohe Schulabschlüsse, gute Schulnoten und gradlinige Schullaufbahnen voraus. Auch kognitive Fähigkeiten sind offenbar keine hinreichende Voraussetzung, um besonders ausbildungserfolgreich zu werden. Um an

die Leistungsspitze zu gelangen, ist ebenso eine Kombination von überfachlichen Kompetenzen (Stressresistenz, Durchsetzungsfähigkeit, Hartnäckigkeit und Frustrationstoleranz) und familiäre sowie betriebliche und berufsschulische Unterstützung notwendig. Darüber hinaus sind signifikante Andere in vielen Fällen entscheidend für Ausbildungserfolg und Bildungsaufstieg.

Ferner lassen unsere SwissSkills-Ergebnisse mit Blick auf die Begabungsreserven junger Frauen darauf schliessen, dass das weibliche Geschlecht stärker zur Teilnahme ermutigt werden sollte und zwar jenseits der Bemühungen, die Geschlechtsspezifik der Berufswahlentscheide abzubauen.

### Briefing Paper 6: Fünf Konsequenzen

**Fähigkeiten und Neigungen sollten stärker die individuelle Ausbildungswahl lenken, damit bestimmte Gruppen chancengerechtere Möglichkeiten bekommen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Fünf Konsequenzen.**

#### Briefing Paper 6 Seite 23

Welche machbaren Veränderungen sind notwendig, damit zukünftig stärker Neigungen, Fähigkeiten und Interessen bei der Wahl des Bildungsweges eine Rolle spielen und nicht die soziale Herkunft, ein bestimmter kultureller Hintergrund oder das Geschlecht? Dies ist die argumentationsleitende Frage für die Formulierung von fünf Konsequenzen. Sie basieren auf dem Prinzip der Chancengerechtigkeit, definiert als Ermöglichung und Unterstützung fairer Chancen bei der Überwindung von Nachteilen und die Ausrichtung auf die Entdeckung von Potenzialen. Es sind dies:

- Konsequenz 1: Objektive und vergleichende Information zu beiden Bildungswegen erarbeiten.
- Konsequenz 2: Mehr intellektuell interessierten benachteiligten Kindern den Weg ans Gymnasium ebnen.
- Konsequenz 3: Intellektuell begabten Knaben mehr Chancen für den Übertritt ins Gymnasium ermöglichen.
- Konsequenz 4: Neue Potenziale für die Berufsbildung suchen und aufbauen.
- Konsequenz 5: Nach chancengerechteren Rekrutierungspraxen für die Berufsbildung suchen.

# Schlüsselbotschaften

## Briefing Paper 1: Stärken von Gymnasien und Berufsbildung

- Das Gymnasium bietet attraktive Programme für eine intellektuell anspruchsvolle Bildung an und beschreitet besondere Wege der Begabungs- und Talentförderung. Gleichzeitig vergrössert sein Prestige die Herausforderung, gegenüber den eigenen anspruchsvollen Normen nicht zurückzubleiben.
- Die Berufsbildung genießt auch international einen hervorragenden Ruf. Trotzdem muss sie den Spagat bewältigen, leistungsschwache Jugendliche zu integrieren und leistungsstarke Auszubildende für eine anspruchsvolle Berufsausbildung zu gewinnen.

## Briefing Paper 2: Achillesfersen des Bildungssystems

- Die Passung zwischen individuellen Fähigkeiten, Interessen sowie Neigungen und der Wahl des Ausbildungswegs funktioniert nicht so wie erhofft.
- Das Bildungssystem sowie unsere Optimierungsgesellschaft spielen hierfür eine Hauptrolle. Achillesfersen sind der Trend zur Akademisierung, die Vorstellung des optimierbaren Kindes, die Illusion der leistungsgerechten Selektion wie auch die für bestimmte Gruppen vorherrschenden Ablehnungsprozesse in die Berufsbildung.

## Briefing Paper 3: An den Eltern liegt's. Dieses Argument ist zu einfach!

- Mama und Papa sind die ehrgeizigen Schuldigen, welche ihre Kinder ins Gymnasium pushen und die Berufslehre links liegen lassen. Diese These ist zu einfach.
- Das Bildungssystem spielt eine ebenso bedeutsame Rolle, weil es ein Abbild der akademisierten Hochleistungsgesellschaft geworden ist.

## Briefing Paper 4: Begabungsreserven fürs Gymnasium

- Es gibt verschiedene Begabungsreserven fürs Gymnasium. Zwei Reservoirs stechen heraus: Begabte Kinder aus Minoritätsfamilien und das männliche Geschlecht.

- Noten sind nach wie vor die Übertrittsbedingung Nummer eins. Doch auch andere Faktoren fließen ein wie Anstrengungsbereitschaft, angepasstes Verhalten, die Fähigkeit zum selbstregulierten Lernen – sowie vorausgesetzte Unterstützungsmöglichkeiten des Elternhauses.

## Briefing Paper 5: Begabungsreserven für die Berufsbildung

- Begabungsreserven können kaum ausschliesslich mittels Schulnoten und Leistungstests erkannt werden. Auch das Niveau eines Schulabschlusses sagt wenig aus über Entwicklungspotenziale.
- Auf dem Weg an die Leistungsspitze ist vor allem eine Kombination von überfachlichen Kompetenzen und familiärer sowie betrieblicher und berufsschulischer Unterstützung notwendig.

## Briefing Paper 6: Fünf Konsequenzen

- Fähigkeiten und Neigungen sollen stärker die Ausbildungswahl lenken, damit bestimmte Gruppen chancengerechtere Möglichkeiten bekommen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.
- Fünf Konsequenzen: (1) Objektive und vergleichende Information zu beiden Bildungswegen erarbeiten. (2) Mehr intellektuell interessierten, benachteiligten Kindern den Weg ans Gymnasium ebnen. (3) Intellektuell begabten Knaben mehr Chancen für den Übertritt ins Gymnasium ermöglichen. (4) Verdeckte Potenziale für die Berufsbildung erschliessen. (5) Nach chancengerechteren Rekrutierungspraxen für die Berufsbildung suchen.

**Gymnasien  
und  
Berufsbildung:  
Ihre genutzten und ungenutzten  
Potenziale**

**Dossier 21/2**

**Prof. Dr. Margrit Stamm**

# Briefing Paper 1: Stärken von Gymnasien und Berufsbildung

Die Pandemie hat alle Menschen, besonders auch die junge Generation, stark herausgefordert. Vielen von ihnen fehlte eine Zukunftsperspektive, und oft ist das heute noch so. Eine Gelegenheit also, unser Bildungssystem mit Blick auf die Potenziale der «Generation Corona» unter die Lupe zu nehmen. In diesem Briefing Paper geht es um Merkmale von Gymnasien und Berufsbildung im Hinblick auf ihre je spezifischen Stärken.

## Das Gymnasium und seine Masstäbe für Exzellenz

Das Gymnasium legt bis heute das Fundament für akademische Exzellenz. Als Leitinstitution bestimmt es von der Spitze her das Ausmass der Selektivität und manchmal ebenso die Formen der Selektion. Dabei wird es auch mit Vorwürfen konfrontiert, es sei eine Standesschule für das Bildungsbürgertum. Deshalb widerspiegelt es keine soziale Bildungsgerechtigkeit.

Doch in den vergangenen Jahrzehnten hat sich das Gymnasium stark gewandelt. Mittlerweile bietet es ein sehr attraktives Programm einer intellektuell anspruchsvollen Bildung für einen bestimmten Anteil der Schülerinnen und Schüler an. Die Anziehungskraft des gymnasialen Bildungswegs zeigt sich u.a. in den hohen Anmeldezahlen, ganz besonders für die noch bestehenden Langzeitgymnasien, welche die Heranwachsenden in unmittelbarem Anschluss an die Primarschule besuchen können – aber nur mit einem guten Notendurchschnitt oder erst nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung.

Ein Dilemma des Gymnasiums ist, dass seine ansteigende Beliebtheit zugleich die Herausforderung vergrössert, gegenüber den eigenen anspruchsvollen Normen nicht zurückzubleiben. Es sind dies die Vermittlung einer erweiterten Allgemeinbildung, ein Unterricht, der sich an der Wissenschaft orientiert und aufs das wissenschaftliche Arbeiten vorbereitet sowie die Einübung von überfachlichen Kompetenzen, die einen Beitrag zur Studierfähigkeit der Heranwachsenden garantieren sollen (Ullrich, 2014).

## Begabungs- und Talentförderung

Das Grossprojekt «Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität» sieht unter anderem einen neuen Rahmenlehrplan vor, der Ziele festhält, die überall gelten sollen. Dass die Umsetzung

dann in den Kantonen und Schulen zu erfolgen hat, ist wichtig für eine besondere Stärke der Gymnasien: die Begabungs- und Talentförderung. Denn in der Masse, wie sie ihre Exklusivität für wenige verloren haben, beschreiten sie seit längerem überregional und innerhalb der einzelnen Institutionen besondere Wege der Begabungs- und Talentförderung.

Eine Erfolgsgeschichte ist der bilinguale Unterricht und die ihn abschliessende zweisprachige Maturität. Heute können Gymnasiastinnen und Gymnasiasten an etwa 110 Gymnasien eine zweisprachige Matura absolvieren<sup>1</sup>. Eine Talentgruppierung erfolgt auch über besondere Sport-, Musik- und Kunstgymnasien. In der Schweiz sind es fünf Sportgymnasien und etwa 70 Schulen mit zusätzlichen Angeboten für sportlich begabte Jugendliche. Zudem existieren drei Musikgymnasien. Die Ausbreitung der Kunstgymnasien lässt sich quantitativ nicht exakt beziffern.

Neben den gesamtschweizerischen Wissenschaftsolympiaden für jährlich rund 4'000 junge Menschen haben manche Gymnasien vielfältige Programme aufgebaut wie Zusatz- und Spezialaufgaben im Unterricht sowie ausserschulische Angebote (z. B. Debattierwettbewerbe, Kurse für Sprachbegabte resp. Vorbereitungskurse für verschiedene Sprachzertifikate, Angebote in MINT, Kultur und Gesellschaft, Programmierkurse, Theater und Musik). Zusatzangebote existieren ferner als Summer Schools, Wissenschaftsolympiaden, ETH-Wochen resp. Begabtenförderprogramme an Universitäten, Austauschprogramme im Welschland oder Studienwochen im Rahmen von «Schweizer Jugend forscht».

## Die Berufsbildung und ihr internationaler Ruf

Die Berufsbildung geniesst einen ausgesprochen guten Ruf – auch bei Akademikern. Gemäss dem «Young Workers Index»<sup>2</sup> belegt die Schweiz den Spitzenplatz von 35 untersuchten Berufsbildungssystemen der OECD. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Berufsbildung ei-

<sup>1</sup> Im Jahr 2020 wurden total 19'098 Maturitätszeugnisse ausgestellt, davon waren 15'740 nicht zweisprachiger Art. Von den 3'358 zweisprachigen Abschlüssen dominierte Deutsch-Englisch (2'050).

<sup>2</sup> <https://www.pwc.co.uk/economic-services/YWI/young-workers-index-2016-final-v3.pdf>

nen Spagat bewältigen muss. Zum einen gilt es, leistungsschwache Jugendliche in die Berufslehre und den Arbeitsmarkt zu integrieren, zum anderen, leistungsstarke Auszubildende anzusprechen und für eine anspruchsvolle Berufsausbildung zu gewinnen.

Leider ist die Durchlässigkeit unseres Berufsbildungssystems mit seiner Vielzahl an Aufstiegsmöglichkeiten zu wenig bekannt. Dazu gehören Möglichkeiten wie über eine Berufsmatura an die Fachhochschulen sowie über eine Passerelle an die Universität gelangen zu können. Häufig vergessen geht allerdings die höhere Berufsbildung. Sie vermittelt Qualifikationen, die zur Ausübung einer anspruchsvollen und verantwortungsvollen Berufstätigkeit erforderlich sind. Und sie versorgt die Wirtschaft mit ausgewiesenen Fachkräften in Technik, Gastgewerbe, Landwirtschaft, Gesundheit und Sozialem sowie Gestaltung oder Verkehr. Obwohl unsere Gesellschaft auf solche Berufsleute angewiesen ist, muss die höhere Berufsbildung inmitten der Akademisierungswelle um ihren Platz kämpfen. Und dies, obwohl sie durchgehend Lob bekommt und junge Menschen beste Chancen haben, Karriere zu machen und gutes Geld zu verdienen.

### **Talentförderung: ein bedeutsames Thema der Berufsbildung**

Die Berufsbildung hat mit dem Berufsbildungsgesetz BBG eine zukunftsweisende Basis für eine Begabungs- und Talentförderstrategie bekommen. Die darin festgehaltene Pflicht zur Förderung leistungsstarker Lernender weist der Ausbildung des Nachwuchses eine spezifische Bedeutung zu. Explizit wird im Gesetz auch unterstrichen, dass Bildungschancen in sozialer und regionaler Hinsicht ausgeglichen und die Gleichstellung von Frau und Mann gefördert werden soll.

Die Förderung von Potenzialen und Talenten und die bessere Ausschöpfung der Begabungs- und Talentreserven ist damit zu einer wichtigen berufspädagogischen Aufgabe geworden. Den Berufsfachschulen und Ausbildungsbetrieben kommt eine spezifische Verantwortung zu, und es wird von ihnen auch eine entsprechende Innovationsbereitschaft erwartet.

In den letzten Jahren ist in dieser Hinsicht viel Entwicklungsarbeit geleistet worden. Exemplarisch genannt seien die Projekte «Talentförderung Plus» der Bildungsdirektion des Kantons Zürich sowie «Talentförderung GIBB» (Bern) für Talente im Bereich Kunst, Musik und Sport<sup>3</sup>. Des

Weiteren gibt es immer mehr Firmen, welche ihre talentierten Lernenden zu Austauschpraktika ins Ausland schicken sowie Betriebe und Berufsfachschulen oder OdAs (Organisationen der Arbeitswelt), welche eigene Projekte auf die Beine gestellt haben. Wichtig sind ebenfalls die Programme der Stiftung Schweizer Jugend forscht oder die Fritz Gerber Stiftung, welche junge Menschen *auch* im Handwerk fördert.

Trotz diesen enormen Bemühungen ist die Förderung von Talenten in der Berufsbildung einer breiteren Öffentlichkeit nach wie vor zu wenig bekannt. Die Gymnasien gelten weiterhin als *die* Talentschmieden. Doch in den letzten Jahren hat sich dieses Ungleichgewicht dank der SwissSkills – der Schweizer Berufsmeisterschaften – verkleinert. Durch die hohe mediale Aufmerksamkeit sind sie zu Werbeträgern und Botschaftern für die Berufsbildung geworden, um jungen Menschen hervorragende Berufskarrieren zu ermöglichen (Stamm, 2020).

### **Fazit**

Auf der Sekundarstufe II gibt es sowohl an Gymnasien als auch in der Berufsbildung manche Leuchttürme der Begabungs- und Talentförderung. Gerade in den letzten fünfzehn Jahren hat sich in dieser Richtung enorm viel getan.

Was fehlt? In erster Linie die systematische Suche nach Potenzialen. Damit ist auch die Selektions- und Rekrutierungsfrage angesprochen. Tatsache ist, dass es junge Menschen an Gymnasien gibt, die aufgrund ihres Potenzials in der beruflichen Grundbildung besser aufgehoben wären, währenddem das Begabungs- und Interessenprofil nicht weniger Berufslernender eher für das Gymnasium sprechen würde.

### **Weiterführende Literatur**

Stamm, M. (2020). Die SwissSkills 2018 als Sprungbrett? Teilnehmende, Erfolg, Auswirkungen. Dossier 20/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

Ullrich, H. (2014). Das Gymnasium als Talentschmiede. In M. Stamm (Hrsg.), Handbuch Talententwicklung. Theorien, Methoden und Praxis in Psychologie und Pädagogik (S. 227-239.). Bern: Huber.

<sup>3</sup> <https://gibb.ch/grundbildung-talentfoerderung-gibb>

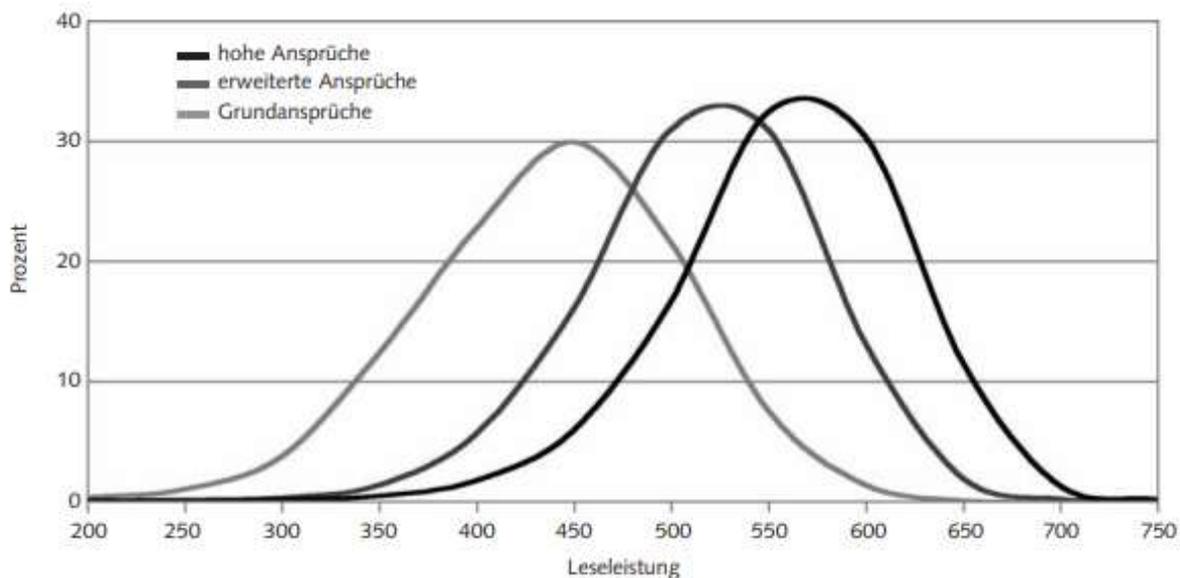
## Briefing Paper 2: Achillesfersen des Bildungssystems

Für manche gilt das Gymnasium als Königsweg der Ausbildung und die Berufslehre als zweite Wahl. Solche Überzeugungen werden in erster Linie den Eltern zugeschrieben, doch dahinter stecken Achillesfersen, die ihren Ursprung im Bildungssystem haben. Zu solchen Achillesfersen gehören der Trend zur Akademisierung, die Illusion der leistungsgerechten Selektion, die Vorstellung des optimierbaren Kindes sowie die für bestimmte Gruppen vorherrschenden Ablenkungsprozesse in die Berufsbildung («Ablenkungsthese»).

- **Der Trend zur Akademisierung:** Hochschulabschlüsse, Zertifikate und entsprechende Titel werden immer wichtiger. Wer Kindergärtner oder Hebamme werden will, braucht eine Matura. Die Mehrheit internationaler Unternehmen will nur noch Leute mit einem Hochschulabschluss einstellen. Parallel dazu sind viele Abschlüsse entwertet worden. Realschul- (resp. Sek C-)zeugnisse zählen weniger als noch vor ein paar Jahren. Auch Studienabschlüsse sind zwar wichtiger, aber weniger wert. Ein Bachelor ist Voraussetzung für viele Berufe, aber längst keine Karrieregarantie mehr.

Dieser Trend erfasst auch die Berufsbildung. Zwar wird überall betont, man wolle jegliche Akademisierung vermeiden. Die Swissness unseres Bildungssystems ermögliche, dass jeder und jede über eine Berufslehre an einer Fachhochschule studieren und sogar an die ETH wechseln könne. Doch hinter dieser Argumentation steckt eine paradoxe Botschaft: dass eine Karriere letztendlich doch in ein Studium münden sollte.

- **Die Illusion der leistungsgerechten Selektion:** Spätestens die erste Pisa-Studie hat diese Illusion demaskiert. Abbildung 1 illustriert, dass zwischen den Leistungszügen (hohe Ansprüche [progymnasiales Niveau], erweiterte Ansprüche, Grundansprüche) beachtliche Leistungsüberschneidungen in der Leseleistung vorhanden sind. Dies gilt sogar zwischen dem progymnasialen Niveau und tiefsten Niveau (Grundansprüche). Mit anderen Worten: Die stärksten Realschülerinnen und -schüler können problemlos mit den schwächsten Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mithalten. Dieses Phänomen ist ein Hinweis darauf, dass bei gleichen Leistungen der Heranwachsenden unterschiedliche Übertrittsempfehlungen ausgesprochen werden.



© BFS/EDK

Quelle: OECD-BFS/EDK PISA-Datenbank neunte Klassen, 2004

Abbildung 1: Verteilung der Leseleistung nach Leistungszug (Pisa 2003; Antonietti et al., 2005)

- **Optimierbare Kinder:** Wer gehört ins Gymnasium? Vordergründig scheint es klar: Junge Menschen mit sehr guten Schulnoten. In diesem Zusammenhang haben auch die

Forschungsergebnisse von Elsbeth Stern für einige Aufruhr gesorgt (Stern & Hofer, 2014). Die beiden Autorinnen kommen zum Schluss, dass etwa jeder dritte Platz am

Gymnasium von «falschen» Jugendlichen besetzt sei, weil sie kaum über die notwendigen intellektuellen Fähigkeiten verfügen und deshalb gescheiterten Kindern aus einfachen Sozialschichten den akademischen Weg verbauen würden. Ähnliche Ergebnisse liefert die Längsschnittstudie der Zürcher Bildungsdirektion (Tomasik et al., 2018).

Solche Aussagen haben viel Aufsehen erregt. Doch stellt sich auch die Frage, ob ein überdurchschnittlicher Intelligenzquotient tatsächlich notwendig für den erfolgreichen Besuch des Gymnasiums ist. Zumindest geht die Expertiseforschung davon aus, dass es zwar einen Zusammenhang zwischen Intelligenz und Noten gibt, überfachliche Kompetenzen jedoch genauso wichtig für den Schulerfolg sind.

- **Die Ablenkungsthese:** Es ist eine empirisch vielfach belegte Tatsache, dass Heranwachsende aus einfachen Sozialschichten den Übertritt ins Gymnasium deutlich seltener schaffen als solche aus gut situierten Familien. Einerseits bekommen privilegiert Aufwachsende mehr familiären Support und werden in der Schule bei gleichen Leistungen besser bewertet. Andererseits kommt ein sozialer Mechanismus dazu, der selten beachtet wird. Intellektuell begabte Kinder aus sozial einfach gestellten Familien werden überzufällig oft in eine Berufslehre abgelenkt (Müller & Pollack, 2007; Becker & Schoch, 2018). Diese Ablenkung erfüllt das, was Eltern aus bescheidenen Milieus oft wünschen: Niedrige Ausbildungskosten, ein zukünftig gesicherter Arbeitsplatz des Nachwuchses und sein Verbleiben im Herkunftsmilieu.

## Fazit

Bildung und Ausbildung sind zu entscheidenden Grössen für die soziale Platzierung der Individuen und die beruflichen Chancen im Lebensverlauf geworden. Demnach ist zentral, wie die Bildungschancen verteilt werden. Als besonders herausfordernd erweist sich die Akademisierung der Bildung, die als Garantin für eine bessere berufliche Qualität der jungen Menschen gilt. Dadurch werden viele Bildungstitel entwertet. Dies ist ein wichtiger Grund für die Priorisierung des Gymnasiums. Allerdings basiert sie auch auf der Überzeugung, jedes Kind könne wie ein Tonklumpen geschliffen und optimiert werden, bis es den Vorstellungen der Erwachsenen entspricht. Dazu kommt die teils unbewusste Ablenkung von intellektuell begabten Heranwachsenden in eine Berufslehre.

Dass die Passung zwischen individuellen Fähigkeiten, Interessen sowie Neigungen und Ausbil-

dungsweg nicht so funktioniert wie gewünscht, ist eine empirische Tatsache. Die Erklärung, dass dies an den (zu) ehrgeizigen Elternhäusern liegt, ist jedoch zu einfach.

## Weiterführende Literatur

Antonietti, J. P. et al. (2005). PISA 2003: Kompetenzen für die Zukunft. Neuenburg/Bern: BFS/EDK.

Becker, R. & Schoch, J. (2018). Soziale Selektivität. Expertenbericht im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates SWR. Bern: Eidgenössisches Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF.

Müller, W. & Pollack, R. (2007). Weshalb gibt es so wenige Arbeiterkinder in Deutschlands Universitäten? In R. Becker & W. Lauterbach (Hrsg.), Bildung als Privileg (S. 303-342). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Stern, E. & Hofer, S. (2014). Wer gehört auf das Gymnasium? Intelligenzforschung und Schullaufbahnentscheidungen. In E. L. Wyss (Hrsg.), Von der Krippe zum Gymnasium. Bildung und Erziehung im 21. Jahrhundert (S. 41-54). Weinheim und Basel: Beltz.

Tomasik, M. J., Oostlander, J., & Moser, U. (2018). Von der Schule in den Beruf: Wege und Umwege in der nachobligatorischen Ausbildung. Zürich: Institut für Bildungsevaluation.

## Briefing Paper 3: An den Eltern liegts. Dieses Argument ist zu einfach!

Die Konkurrenzorientierung zwischen Familien ist ausgeprägter geworden. «Mach unbedingt das Gymi!» hat für manche Kinder Weisungscharakter bekommen. Doch später räumen nicht wenige Eltern ein, vielleicht einen Fehler gemacht zu haben, weil sie Sohn oder Tochter nicht für eine Berufslehre animiert hätten. Liegt die Ursache des Trends zum Gymnasium somit bei den Eltern? Man liest ja oft in den Medien, dass es überehrgeizige Mamas und Papas seien, welche ihre Kinder ins Gymnasium pushen anstatt ihre Sprösslinge für eine Berufslehre zu motivieren. Doch die Sache ist komplizierter.

In diesem Briefing Paper wird die Etikettierung der Eltern als «überehrgeizig» relativiert. Bildungssystem und Zeitgeist sind wichtige Parameter, welche das Verhalten von Vätern und Müttern stark beeinflussen. Zudem spielt das Herkunftsmilieu eine bedeutende Rolle.

### Optimierung statt Schicksal

Viele gut gebildete Väter und Mütter praktizieren das, was die Bildungspolitik seit gut zwei Jahrzehnten von ihnen erwartet: eine bildungsbeflissene Elternschaft. In mancher Broschüre tönt dies etwa so: Liebe Eltern, unterstützt und fördert eure Kinder, damit sie ihr Potenzial entwickeln können. Die Kinder sind eure Zukunft!

Solche Erwartungen haben dazu geführt, dass sich viele Elternhäuser kontinuierlich darum bemühen, dass der Nachwuchs von Anfang an im Vergleich zu anderen Kindern gleiche oder bessere Chancen hat. Man zieht in gut situierte Quartiere und schickt die Kinder in milieuhomogene Schulen. «Ansteckungsangst» nennt dies der Bildungssoziologe Heinz Bude (2011). Ergänzt wird sie heute durch das Optimierungsstreben.

Optimierung hat das Schicksal abgelöst, das nicht Perfekte wird kaum mehr toleriert. Das ist keine Weisheit, die Eltern erfunden haben, sondern ein Imperativ unserer Gesellschaft. Dass Mütter und Väter diesem Imperativ folgen und die Optimierung schulischer Leistungen im Blick haben, ist deshalb nicht erstaunlich. Eltern werden für alles verantwortlich gemacht. «Eltern-determinismus» ist der wissenschaftliche Begriff dafür. Damit ist die Vorstellung gemeint,

dass die Leistungsfähigkeit des Kindes und die Fähigkeit seiner Eltern, gute Eltern zu sein, unmittelbar kausal verknüpft sind. Zeigen sich Probleme in der kindlichen Entwicklung, sind Väter – und vor allem Mütter – schuld. Ist ein Kind hingegen hochleistungsfähig, gilt dies als Verdienst der Eltern und als Ausweis ihrer Kompetenz. Wer somit das Risiko verpasster Chancen in Kauf nimmt und auch dann nicht aktiv wird, wenn sich der Schulerfolg nicht wie erwartet einstellt, muss die Schuld bei sich selbst suchen (Stamm, im Druck).

### Bildungssystem und Wettbewerbsorientierung als Katalysatoren des Elternehrgeizes

Das Leistungsdenken ist ein wesentliches Element unserer Gesellschaft. Problematisch wird es allerdings erst, wenn es zum primären Bildungs- und Erziehungsziel wird.

Weil das Bildungssystem ein Abbild der Hochleistungsgesellschaft geworden ist, werden Eltern schon im Kindergarten mit ihr konfrontiert. So liegen den Elterngesprächen vielerorts umfassende Standortbestimmungen mit standardisierten Beurteilungspunkten zugrunde. Mit Sicherheit sind solche Kompetenzraster gut gemeint. Bildungsverantwortliche unterstreichen in bester Absicht, dass solche Raster allein für die individuelle Entwicklungsförderung des Kindes vorgesehen seien. Trotzdem kommt diese Massnahme bei vielen Eltern als Vermessung der Kinder an, gefolgt von der Frage: Ist unser Kleiner gut genug? Oder sind die anderen besser, und müssen wir deshalb noch mehr mit ihm arbeiten? Dass sich Eltern heute bereits im Kindergarten für den Erfolg ihrer Sprösslinge verantwortlich fühlen und sich noch mehr darauf konzentrieren, das Beste aus ihnen herauszuholen, ist eine wesentliche Folge dieser Beurteilungskultur. Verstärkt wird dieses Phänomen durch den Elterndeterminismus.

Tests und Checks sind ebenso wichtige Bestandteile der Wettbewerbskultur. Die Flut solcher Massnahmen schafft einen Konkurrenzdruck, der sich nicht nur negativ auf Schülerinnen und Schüler auswirkt, sondern zunehmend auch auf Eltern und Lehrpersonen. Seit der Veröffentlichung der letzten PISA-Ergebnisse Ende 2019

steigt die Kritik, wonach die auf Tests bezogene Schulkultur Noten und Testleistungen mehr gewichten würde als das Lernen. Dazu gehört auch das Positionspapier des LCH<sup>4</sup>.

### Eltern als Strategen

Solche Entwicklungen haben einen grundlegenden Einfluss darauf, dass die Wahl von Gymnasium oder Berufslehre weniger nach Neigung und Interessen als nach familiären Interessen und Überzeugungen erfolgt. Die Rolle der Eltern ist nicht nur in emotionaler, sondern auch in strategischer Hinsicht bedeutsam geworden. Eine Mehrheit der bildungsbeflissenen Elternhäuser begleitet und kontrolliert deshalb den Aufwuchsprozess sehr genau. Obwohl den Kindern vordergründig zwar eine grosse Entscheidungsfreiheit gewährt wird, gilt hintergründig der gymnasiale Weg oft als Normalkonzept.

Solche Strategien setzen heute schon früh ein. Viele Eltern entscheiden sich bereits in den ersten Schuljahren für das Gymnasium und versuchen dann mit grossem Engagement, diesen Entscheid auch umzusetzen (Fend, 2014).

Manchmal bleibt die realistische Beurteilung der Fähigkeiten und Interessen des eigenen Kindes auf der Strecke. Dass der Sohn eigentlich schulmüde ist oder die Tochter eher handwerkliche Talente hätte, wird ausgeblendet und damit auch, dass der berufliche Ausbildungsweg besser zu deren Profil passen würde als eine akademische Laufbahn.

### Die Berufslehre als zweite Wahl

In solchen Elternhäusern gilt die Berufslehre oft als zweite Wahl, manchmal sogar als Sackgasenausbildung. Einer der Gründe dürfte darin liegen, dass manche Eltern nicht gut informiert sind, die Informationen zu kompliziert daherkommen oder dass sie erst zu spät zur Kenntnis genommen werden.

Viele Väter und Mütter (manchmal auch Lehrkräfte) kennen die im internationalen Vergleich einmalige Durchlässigkeit unseres Bildungssystems nur rudimentär. Diese Unkenntnis ist in allen Sozialschichten festzustellen, insbesondere auch in gut situierten ausländischen Familien. Ausgeblendet bleibt deshalb, dass ein junger Mensch mit einer höheren beruflichen Ausbildung jemand mit einer akademischen Laufbahn überflügeln kann. Ein Beispiel: Wird der Sohn einer Geisteswissenschaftlerin Maurer, absolviert er eine höhere Berufsbildung als Bauleiter

und macht sich selbständig, hat er beste Chancen, seine Mutter einkommens- und karrieremässig zu überholen. Allerdings hat die OECD ein solches Beispiel in einem Bericht als «Bildungsabstieg» bezeichnet (OECD, 2017).

Doch auch Eltern, welche zusammen mit ihrem Nachwuchs die berufliche Grundbildung in den Blick nehmen, haben oft einen Tunnelblick. Denn in unserer Optimierungsgesellschaft gelten Ausbildungsberufe als «Visitenkarten», die mit sozialer Anerkennung zu tun haben. Geht es um die Lehrstellensuche, konzentrieren sich Familien zusammen mit ihren Heranwachsenden auf eine Anzahl von maximal vier Berufen – eben auf diese mit dem grössten Image-Faktor (Matthes, 2019).

### Fazit

Geht es um Potenziale von jungen Menschen, sind nicht lediglich Mama und Papa die ehrgeizigen Schuldigen, welche ihre Kinder überschätzen, sie ins Gymnasium pushen und die Berufslehre links liegen lassen. Diese Mainstream-Überzeugung ist zu einfach.

Das Bildungssystem spielt eine ebenso bedeutende Rolle. Als Abbild der Hochleistungsgesellschaft verstärkt es die Konkurrenzorientierung zwischen Familien und ihre Konzentration auf die Leistung als Produkt: die Noten. Dass sie deshalb ihre Antennen dauernd ausgefahren haben ist eine logische Reaktion auf solche Trends.

### Weiterführende Literatur

- Bude, H. (2011). *Bildungsspanik. Was unsere Gesellschaft spaltet*. München: Hanser.
- Fend, H. (2014). *Bildungslaufbahnen von Generationen: Befunde der Life-Studie zur Interaktion von Elternhaus und Schule*. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 17, 37-72.
- Matthes, S. (2019). *Warum werden Berufe nicht gewählt? Die Relevanz von Attraktions- und Aversionsfaktoren in der Berufsfindung*. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- OECD (2017). *Bildung auf einen Blick. OECD-Indikatoren*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Stamm, M. (im Druck). *Auf Hochleistung getrimmt. Das schwierige Leben der Kinder, von denen Gesellschaft und Familie zu viel erwarten*. München: Random House (erscheint im August 2022).

<sup>4</sup> Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz: <https://bit.ly/3jL8bjO>

## Briefing Paper 4: Begabungsreserven fürs Gymnasium

Gymnasium und Universität sind weitgehend das Privileg der Schichten geblieben, die schon Bildung haben. Vereinfacht gesagt besuchen Heranwachsende aus oberen Schichten das Gymnasium und studieren dann mehrheitlich an der Universität. Solche aus unteren Schichten machen eine Berufslehre und vielleicht noch eine Berufsmaturität, doch wechseln sie seltener an eine Fachhochschule als junge Menschen mit akademisch gebildeten Vätern (Bundesamt für Statistik, 2021). Deshalb geht unserer Gesellschaft jedes Jahr ein Reservoir an intellektuellem Potenzial begabter Minoritäten<sup>5</sup> verloren. Noch immer entscheidet nicht in erster Linie der Grips, wer es ins Gymnasium schafft, sondern vor allem die Herkunft. Dass dies für begabte Migrantenkinder gilt, ist inzwischen in vielen Köpfen angekommen. Nicht jedoch, dass es genauso einheimische Arbeiterkinder mit hohem intellektuellem Potenzial gibt, die jedoch oft in die Berufsbildung abgelenkt werden.

Eine zweite, nicht angemessen in den Blick genommene Gruppe sind intellektuell begabte Knaben, die den Sprung ins Gymnasium seltener als Mädchen schaffen – wohlverstanden bei gleichen kognitiven Fähigkeiten – und darum eine Berufslehre absolvieren. Diese beiden Gruppen sind die Schwerpunkte dieses Briefing Papers.

### Noten und Auswahlverfahren als Nadelöhr

Intellektuell begabte und akademisch interessierte Kinder aus sozial einfach gestellten Familien schaffen zu selten den Bildungsaufstieg ins Gymnasium. Empirische Daten machen dies mehr als deutlich. Haben die Eltern studiert, tun dies 88% der Kinder auch, aus Arbeiterfamilien schafft es – bei gleichen schulischen Leistungen – nur knapp jedes vierte Kind (24%). Und für gerade mal 4% trifft dies zu, wenn der Vater keinen Bildungsabschluss hat (Stamm, 2021b).

Gute Noten sind nach wie vor die Übertrittsbedingung Nummer eins. Auch Lehrkräfte sind oft überzeugt, der Übertritt ins Gymnasium hänge allein von den Noten ab, weshalb die Entscheidung einfach sei. Kaum wird berücksichtigt, wie sie zustande kommen. Kinder aus einfachen So-

zialschichten werden gemäss verschiedenen Forschungsstudien bei gleichen Kompetenzen deutlich strenger bewertet als Kinder aus der Mittel- und Oberschicht (Baeriswyl, 2015; Hofstetter, 2017).

Bereits wenige externe Parameter genügen, damit begabte Kinder mit Minoritätshintergrund beim Übertritt ins Gymnasium schlechtere Karten haben. Neben der vorausgesetzten Elternunterstützung bei Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitungen sind es vor allem familiäre Förderressourcen sowie die externe Verfügbarkeit von Lernunterstützung. Dazu kommen das selbstbewusste Auftreten höher gebildeter Eltern und ihre Rekursaffinität.

### Die Crux der «verantworteten Elternschaft»

Dass der Übertritt ins Gymnasium für begabte Minoritäten besonders schwierig ist, wird oft mit verschiedenen Legitimationsmustern kaschiert. Ein Muster ist besonders verbreitet. Väter und Mütter mit keiner oder nur einer Berufslehre seien sowieso nicht in der Lage, ihren Kindern im Gymnasium zu helfen, weshalb sie in der Sekundarschule respektive in einer Berufslehre besser aufgehoben seien.

Doch dieses Legitimationsmuster hat seine argumentativen Lücken. Erstens setzt es zu sehr auf die Erwartung, dass Eltern die Lernleistung ihrer Kinder festigen helfen müssen und die «verantwortete Elternschaft» die Grundlage für eine erfolgreiche Schullaufbahn sei. Dem widersprechen viele Studien. Beispielsweise weisen Untersuchungen der frühkindlichen Bildungsforschung nach, dass Kinder mit einem sehr unterschiedlichen Rucksack an Startkapital und familiären Unterstützungsmöglichkeiten ins Bildungssystem eintreten. Sie werden dann entsprechend ihrer sozialen Herkunft so sortiert, dass Kinder aus einfachen Familienverhältnissen in die Sekundar- oder Realschule, Akademikerkinder ins Gymnasium gelenkt werden (Tomasik et al., 2018).

### Die Macht familiärer Bildungsentscheidungen

Die zweite Argumentationslücke betrifft die zu wenig berücksichtigten Auswirkungen von familiären Bildungsentscheidungen je nach sozialer Schicht. Sie erklären, weshalb Kinder aus gut si-

<sup>5</sup> Mit diesem Begriff beziehe ich mich auf alle jungen Menschen, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind, über eine geringe Ressourcenausstattung verfügen und durch Lebensbedingungen und Lebensführung von der anerkannten schulischen Wissens- und Lernkultur deutlich entfernt sind.

tuierten Verhältnissen eher das Gymnasium schaffen, auch wenn sie sich nicht von Kindern aus einfachen Verhältnissen unterscheiden. Gebildete Väter und Mütter verfügen über eine grosse Motivation gegenüber dem Gymnasium, fürchten sich kaum vor Investitionsrisiken und gewichten auch das Sozialprestige höher als einfach gestellte Familien.

Diese kennen das Gymnasium nicht aus eigener Erfahrung, schätzen die Zugangshürden als sehr hoch ein und schrecken vor den erwarteten Investitionskosten zurück, was sich in einer deutlichen Skepsis gegenüber akademischer Bildung äussern kann. Weil sie sich eher an der Verwertbarkeit der Ausbildung orientieren, sollen ihre Kinder eine Berufslehre absolvieren und relativ schnell eigenes Geld verdienen. Dieser Verwertbarkeitsgedanke kann den Wunsch von Arbeiterkindern, das Gymnasium zu besuchen, deutlich einschränken.

Selbstverständlich gibt es einfach gestellte Familien, die stolz sind auf ihr smartes Kind, das Gymnasium unterstützen und alles dafür tun, ihm diesen Schritt zu ermöglichen. Doch je niedriger die Bildungsorientierung der Familie, desto deutlicher ist die skeptische Haltung. Aussagen wie «Wer ins Gymnasium geht und studiert, weiss nicht, was arbeiten heisst» werden zu einem schlechten Fundament für junge Menschen, die als erste in der Familie überhaupt

darüber nachdenken, das Gymnasium zu besuchen.

Grundsätzlich muss berücksichtigt werden, dass einfach gestellte Migrationsfamilien oft relativ ehrgeizige Strategien verfolgen und den gezielten Wunsch haben, ihre Kinder möchten erfolgreich werden und akademische Berufe ergreifen (Stamm, 2021a, Briefing Paper 4).

### Knaben als Begabungsreserve

Die geschlechtsspezifische Bildungsbeteiligung hat sich in den letzten Jahren massiv gewandelt, weil junge Frauen im Durchschnitt heute höhere Bildungsabschlüsse vorweisen als junge Männer. Sichtbar wird dies auch in der Entwicklung der gymnasialen Maturitätsquote. Die Differenz zwischen den Geschlechtern betrug im Jahr 2019 8.3% (Abbildung 2). Während sich der Anteil der Gymnasiasten seit der Jahrtausendwende nur minimal erhöht hat – von etwa 16% auf 18% – ist die Mädchenquote von 20% auf 26.3% angestiegen.

Im Vergleich zu den OECD-Staaten ist der Gender-Gap in der Schweiz überdurchschnittlich gross. Auch in Deutschland und Österreich – zwei Staaten mit ähnlichen Bildungssystemen, ist die Geschlechterkluft kleiner.

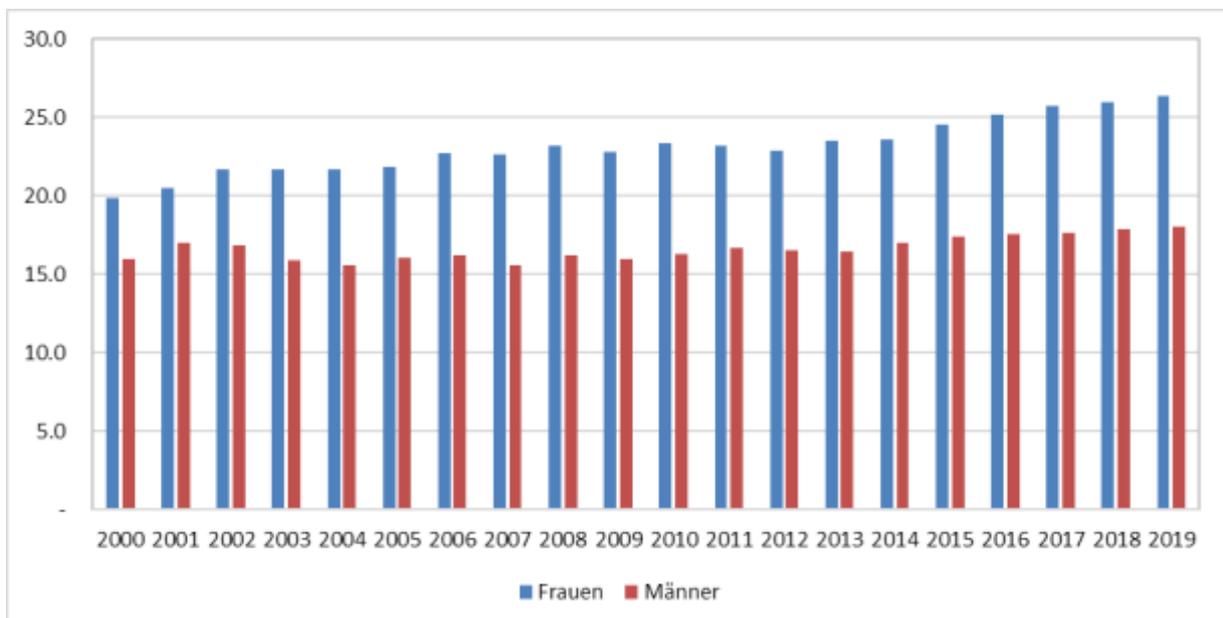


Abbildung 2: Entwicklung der gymnasialen Maturitätsquote nach Geschlecht (Bfs, 2.11.2021)

### Hintergründe für den Gender-Gap

Dass Knaben hierzulande den Übertritt ins Gymnasium seltener schaffen und auch seltener die Matura machen als Mädchen, ist eine empirische

Tatsache. Allerdings unterscheiden sich die Geschlechter kaum in ihren kognitiven Fähigkeiten. Warum schaffen Knaben trotzdem seltener das Gymnasium? Dazu gibt es viele Ar-

gumentationsmuster. Einige sind für die hier verfolgte Thematik wesentlich (für differenziertere Analysen siehe Stamm, 2009).

- **Minderleister:** Mit dem Begriff gemeint ist das Phänomen, dass Heranwachsende trotz ihres hohen intellektuellen Potenzials lediglich durchschnittliche oder gar schlechte Leistungen zeigen. Minderleistung oder *Underachievement* gilt als männliches Phänomen, zahlreiche Studien berichten durchgehend von einem Verhältnis von Knaben zu Mädchen von 2:1 oder gar 3:1 (Stamm, 2009). Warum dem so ist, wird oft mit dem Verhalten erklärt. Knaben fühlen sich in der Regel der Schule weniger verbunden, während sie von Mädchen mehrheitlich positiver erlebt wird und sie deshalb motivierter sind, zu lernen. Sie investieren mehr Zeit in schulische Dinge und stören seltener den Unterricht.
- **Schlechtere Benotung:** Um den Übertritt ins Gymnasium zu schaffen, müssen Knaben im Vergleich zu Mädchen bei gleicher Kompetenz höhere Leistungen erbringen. Selbst wenn sie die gleichen Noten haben wie Mädchen, empfehlen Lehrkräfte sie seltener für das Gymnasium. Argumentiert wird, dass zumindest teilweise der durchschnittlicher Rückstand der Knaben im Lesen eine Rolle spiele, weil das Fach Deutsch bei der Lehrerempfehlung fürs Gymnasium besonders gewichtet werde und ihnen dies zusammen mit ihrem weniger konformen Schulverhalten Nachteile bringe (Kröhnert et al., 2015). Zeigen Knaben jedoch Gewissenhaftigkeit, Motivation und Lernbereitschaft – also den Mädchen zugeschriebene Eigenschaften – werden sie auch besser bewertet.
- **Langsamere Reifung:** Im Vergleich zu Mädchen entwickeln sich Knaben durchschnittlich langsamer. Schon vorgeburtlich haben sie eine höhere Verletzlichkeit («Vulnerabilität»). Im Gegensatz hierzu weisen Mädchen bis zur Pubertät unter anderem wegen ihrer schnelleren Gehirnentwicklung einen Reifenvorsprung auf – doch die genauen neuronalen Mechanismen liegen zum grossen Teil noch im Verborgenen.  
  
Zusammengenommen zeigen sich Benachteiligungen für Knaben teilweise bereits früh in der Schullaufbahn. Dazu gehören eine spätere Einschulung, Klassenwiederholungen oder mehr Therapien. Dies könnte ein Grund sein, weshalb ihnen auch der Sprung ans Gymnasium seltener gelingt.
- **Feminisierung der Schule:** Die These zur Feminisierung der Schule – wonach der hohen Anteil weiblicher Primarschulkräfte an der «Schulkrise der Knaben» hauptbeteiligt sei – ist inzwischen weit verbreitet. Trotz-

dem ist die These zu gewagt. Mehrere internationale empirische Studien haben den Bildungserfolg von Mädchen und Knaben untersucht. Sie kamen zum Schluss, dass letztere bei Lehrern weder bessere Leistungen zeigen oder bessere Schulnoten in Mathematik, Deutsch oder Fremdsprachen bekommen und auch keine höhere Chance aufs Gymnasium haben als bei Lehrerinnen. Männliche Lehrkräfte wirken sich nicht positiver auf die Schulnoten der Knaben aus (Neugebauer, 2011; Helbig, 2012).

Eher zutreffen dürfte das, was allgemein unter dem Stichwort «Gendering in der Schule» zusammengefasst wird. Gemeint sind damit die sprachlastigen und auf Sozialkompetenzen fokussierten Lehrpläne sowie die eher auf die Mädchen ausgerichteten Sichtbarkeit der Geschlechter in Schulbüchern (Makarova et al., 2019).

## Fazit

In diesem Briefing Paper sind zwei Reservoirs an Begabungsreserven fürs Gymnasium besprochen worden: Begabte Kinder aus Minoritätsfamilien und das männliche Geschlecht.

Beide Gruppen haben Nachteile beim Übertritt ins Gymnasium. Dies dürfte jedoch kaum mit der Feminisierung der Schule zusammenhängen. In erster Linie liegen sie in der Schullaufbahneempfehlungen der Primarschullehrkräfte und ihren Einschätzungen des Leistungspotenzials. Sicher formulieren Lehrkräfte ihre Empfehlungen nach sorgfältigen Erwägungen. Und das hat nichts mit dem Geschlecht der Lehrkräfte zu tun. Vielmehr berücksichtigen sie Faktoren, die von Mädchen im Schnitt besser erfüllt werden. Neben kognitiven Fähigkeiten fliessen auch Faktoren ein wie Motivation, Ausdauer, Anstrengungs- und Lernbereitschaft, angepasstes Verhalten oder die Fähigkeit zum selbstregulierten Lernen. Knaben werden somit durch Vorgaben benachteiligt, die dem Verhalten der Mädchen entgegenkommen. Dazu kommt die Lesekompetenz; welche die Noten und damit die Übertrittsempfehlung beeinflusst. Knaben, die sich geschlechtsatypisch verhalten – also eine gleich grosse Lernbereitschaft an den Tag legen wie Mädchen – werden sogar etwas häufiger – und nicht seltener – für das Gymnasium empfohlen (Neugebauer, 2011)

Mit Blick auf begabte Minoritäten ist die soziale Herkunft ein bedeutsamer Einflussfaktor, wenn es um den Übertritt ins Gymnasium geht. Zu oft liegt das Augenmerk auf den vorausgesetzten familiären Unterstützungsmöglichkeiten und Ressourcen. Solche Aspekte gilt es zu berück-

sichtigen, sollen Begabungsressourcen fürs Gymnasium besser genutzt werden.

### Weiterführende Literatur

Baeriswyl, F. (2015). Chancengerechtigkeit und Diskriminierung beim Übertritt in die Sekundarstufe I. Schulische Selektionsmodelle im Vergleich. In A. Haenni Hoti (Hrsg.), *Equity – Diskriminierung und Chancengerechtigkeit im Bildungswesen. Migrationshintergrund und soziale Herkunft im Fokus* (S. 73-82). Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.

Bundesamt für Statistik (BFS) (2021). Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen 2020. Erste Ergebnisse. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Helbig, M. (2012). Sind Mädchen besser? Der Wandel des geschlechtsspezifischen Bildungserfolgs in Deutschland. Frankfurt a. M.: Campus.

Hofstetter, D. (2017). Die schulische Selektion als soziale Praxis: Aushandlungen von Bildungsentscheidungen beim Übergang von der Primarschule in die Sekundarstufe I. Weinheim: Beltz Juventa.

Kröhnert, S., Hillmert, S., Sievert, S. & Schlager, A. (2015). Geschlechterunterschiede in Bildungsverhalten und Bildungserfolg. Zur Relevanz von familiären und regionalen Bedingungen im innerdeutschen Vergleich. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.

Makarova, E., Lindner, J. & Wenger, N. (2019). Geschlechtergerechtigkeit von Lehrmitteln. *vpod bildungspolitik. Zeitschrift für Bildung, Erziehung und Wissenschaft*, 211, 5-6.

Neugebauer, M. (2011). Werden Jungen von Lehrerinnen bei den Übergangsempfehlungen für das Gymnasium benachteiligt? In A. Hadjar (Hrsg.), *Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheiten* (S. 235-260). Wiesbaden: VS Verlag.

Stamm, M. (2009). Underachievement von Jungen in der Schule. In I. Mammes & J. Budde (Hrsg.), *Jungenforschung – empirisch – Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur* (S. 131-148). Wiesbaden: VS Fachverlag für Sozialwissenschaften.

Stamm, M. (2021a). Psychologie der Elternerwartungen. Warum zu hohe Erwartungen den Schulerfolg bremsen können. Dossier 21/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

Stamm, M. (2021b). Arbeiterkinder ans Gymnasium! Essay im Folio der NZZ, 03.05. <https://www.nzz.ch/folio/schickt-endlich-die-richtigen-ans-gymnasium-ld.1612985>

Tomasik, M. J., Oostlander, J., & Moser, U. (2018). Von der Schule in den Beruf: Wege und Umwege in der nachobligatorischen Ausbildung. Zürich: Institut für Bildungsevaluation.

## Briefing Paper 5: Begabungsreserven für die Berufsbildung

Die Pandemie hat den etablierten Ablauf der Berufswahl und der Rekrutierungsverfahren (Schnupperlehren, Vorstellungsgespräche etc.) beeinträchtigt. Leistungsstarke Heranwachsende suchen deshalb – wie schon zu Zeiten der Jugendarbeitslosigkeit um das Jahr 2005 – möglicherweise verstärkt den Weg ans Gymnasium. Seit 2018 zeichnet sich zudem ein Trend ab, weg von der beruflichen Grundbildung, hin zu Fachmittelschulen (Nahtstellenbarometer, 2021). Für die Berufsbildung kann dies eine Gelegenheit sein, den Blick auf die Nutzung von Begabungs- und Talentreserven erneut zu schärfen und auch Bemühungen in den Mittelpunkt zu stellen, das Potenzial bestimmter Gruppen anders herauszufordern.

Verschiedene unserer Untersuchungen liefern Hinweise, wo Begabungsreserven zu suchen sind. In diesem Briefing Paper werden die wichtigsten Erkenntnisse aus folgenden Studien berichtet: «Leistungsexzellenz in der Berufsbildung», «Migranten als Bildungsaufsteiger» sowie die beiden SwissSkills-Untersuchungen (Stamm, 2017; 2020). In der Zusammenschau ergibt sich ein erstaunlicher roter Faden.

### Goldene Hände oder kluge Köpfe? Leistungsexzellenz in der Berufsbildung

Kluge Köpfe sind in der beruflichen Grundbildung eine empirische Tatsache. In unserer Längsschnittstudie (zusammenfassend: Stamm, 2016) wiesen 7.8% von 2'700 untersuchten Lernenden im ersten Ausbildungsjahr einen Intelligenzquotienten auf, der in der Wissenschaft als «überdurchschnittlich» bezeichnet wird. Solche Lernende – die auf der Basis ihrer Fähigkeiten auch ein Gymnasium hätten absolvieren können – waren in allen Berufsfeldern vertreten und nicht nur in denjenigen, die zu den Anforderungshöchsten gehören. Am Ende der Ausbildung erwies sich die Intelligenz allerdings im Hinblick auf den Ausbildungserfolg als kaum ausschlaggebend. Wer besonders erfolgreich war, zeichnete sich im Vergleich zu weniger erfolgreichen, aber überdurchschnittlich intelligenten Lernenden durch eine Kombination von personalen Merkmalen im Sinne überfachlicher Kompetenzen aus. Aus Sicht der erfolgreichen Lernenden war der Ausbildungserfolg zudem deutlich gekoppelt mit einem grossen Engagement von Betrieb und Berufsfachschule.

Für die Frage nach der Nutzung von Begabungsreserven sind vier Hauptergebnisse relevant:

- **Persönlichkeitsmerkmale schlagen Intelligenz:** Arbeitsmotivation und -identifikation, Stressresistenz, Fleiss und Beharrlichkeit waren bei den Leistungsbesten deutlich höher ausgeprägt als beim Rest der Stichprobe. Solche überfachlichen Kompetenzen erwiesen sich im Vergleich zur Intelligenz als bedeutsamere Erfolgsfaktoren.
- **Auch ein Realschulabschluss kann zu Könnerschaft führen:** 30% der leistungsbesten Lernenden verfügten über einen Realschulabschluss (Sek C), 45% über einen mittleren und 25% über einen progymnasialen Abschluss.
- **Holprige Schullaufbahnen sind kein Hindernis für exzellente Leistungen:** 23% der Leistungsbesten hatten während der obligatorischen Schulzeit einmal, 10% zweimal eine Klasse wiederholt. Somit ist eine Klassenwiederholung kein Hindernis, um an die Leistungsspitze am Ende der beruflichen Ausbildung zu gelangen.
- **Von der Minderleistung in der Sek I zur Leistungsspitze beim Ausbildungsabschluss:** Gut 30% der Leistungsbesten hatten in der Sek I bei ihren Lehrkräften als «Minderleister» gegolten, 90% dieser Gruppe waren Männer. Offenbar konnten solche Jugendliche ihr Potenzial erst in der beruflichen Ausbildung entwickeln und Bestleistungen zeigen.

### Migrantinnen und Migranten als Bildungsaufsteiger

Wenn von «klugen Köpfen und goldenen Händen» die Rede ist, fällt der Blick selten auf leistungsstarke Jugendliche mit Migrationshintergrund. Unsere Mirage-Studie («Migranten als gesellschaftliche Aufsteiger»; Stamm, Leumann & Kost, 2014) belegt jedoch, dass für einen Teil der Migrantinnen und Migranten die berufliche Grundbildung zur zweiten Chance werden kann. Die Längsschnittstudie untersuchte die Faktoren des Ausbildungserfolgs der leistungsbesten Lehrabgängerinnen und Lehrabgänger im Qualifikationsverfahren. Einander gegenübergestellt wurden die Leistungsbesten, deren Eltern in der Schweiz geboren sind [«Einheimische», N=452] und diejenigen mit Migrationshintergrund [N=305].

Die drei wichtigsten Ergebnisse überschneiden sich mit denjenigen der Studie «Leistungsexzellenz in der Berufsbildung» deutlich überschneiden:

- **Instabile Schullaufbahnen:** Oft verzeichneten die erfolgreichsten Migrantinnen und Migranten weder gradlinig verlaufende Ausbildungswege noch verfügten sie über Schulabschlüsse anforderungshoher Niveaus. Klassenwiederholungen kamen fast doppelt so oft wie bei den besten Einheimischen vor. Zudem erfolgte der Start in die berufliche Ausbildung relativ häufig verlangsamt, d.h. wegen eines kürzeren oder längeren Verbleibs im Übergangssystem. Dabei spielte das Einreisealter eine Rolle. So zeigten in der Schweiz geborene Migrantinnen und Migranten ein insgesamt günstigeres Profil als die nicht in der Schweiz Geborenen.
- **Wenig Netzwerke:** Allgemein bekannt ist, dass Migrantinnen und Migranten einen deutlich schlechteren Zugang zu berufsrelevanten Netzwerken haben. Dass dies in unserer Studie auch für die Gruppe der Erfolgreichsten zutrifft, ist eher erstaunlich. Im Gegensatz zu Schweizer Jugendlichen hatten nur 10% angegeben, über gute Kontakte zu verfügen, welche als Türöffner für ihre beruflichen Tätigkeiten dienlich gewesen waren. Verwandtschaft und Familie bildeten zwar einen erwartungsvollen Unterstützungskontext, aber keine ausschlaggebende Hilfe bei der Lehrstellensuche oder beim Übergang in den Arbeitsmarkt. Dabei spielte das Einreisealter keine Rolle.
- **Signifikante Andere:** Ausschlaggebend für den Ausbildungserfolg war häufig eine Begegnung mit einer Schlüsselperson, z.B. ein einheimischer Schulkamerad aus einem bildungsnahen Elternhaus, eine Nachbarin, ein Fussballtrainer oder auch eine Lehrperson. Sie übernahmen oft eine Art Mentorsfunktion.

### Die SwissSkills als Sprungbrett für die Karriere

Unsere beiden SwissSkills-Studien (Stamm, 2017; 2020) bestätigen u.a. die Ergebnisse der beiden Vorgängerstudien. Zusammenfassend fördern sie folgende Ergebnisse zu Tage:

- **Leistungsexplosionen trotz schlechten Schulleistungen:** Wer es an die Spitze der Berufsbranche schaffte und an den SwissSkills teilnahm, war in der obligatorischen Schule (Sek I) längst nicht immer ein guter Schüler oder eine gute Schülerin gewesen. Ein Viertel war lediglich mittelmässig oder gar schlecht. Und viele Befragte können auch mit keinem hohen Schulabschluss punkten. 51% haben nur einen mitt-

leren, 19% sogar einen Sek C-Abschluss (Abbildung 1). Somit wurde für nicht wenige die berufliche Ausbildung zur zweiten Chance, die zu einer Leistungsexplosion führte und sich anlässlich der SwissSkills sogar in einem Medaillenrang manifestierte.

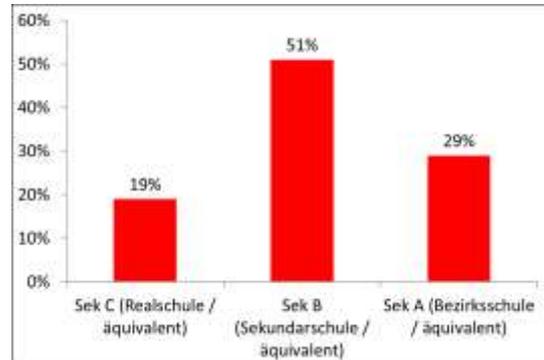


Abbildung 1: Niveaus der Schulabschlüsse auf Sekundarstufe I (Stamm, 2020)

- **Anstatt ins Gymi in die Lehre:** Doch es gab auch einen Pool an Teilnehmenden (29%), die über einen progymnasialen Schulabschluss verfügen und in der Sek I grossenteils gute bis sehr gute Schülerinnen und Schüler waren. Diese Tatsache weist darauf, dass an den SwissSkills jeweils auch junge Berufsleute vertreten sind, die eine Berufslehre dem Gymnasium vorgezogen haben.
- **Nicht als Glückspilz geboren:** Wer davon ausgeht, die SwissSkills-Teilnehmenden seien mit goldenen Händen als Glückspilze Geborene, denen alles in die Wiege gelegt worden ist, liegt falsch. Der Weg an die Spitze war für sie überaus zeitintensiv, entbehrungsreich und erforderte ein enormes persönliches Engagement.

### Frauen als Talentreserven

Weil das Geschlecht bei der Berufswahl eine entscheidende Rolle spielt, gilt das Berufsbildungssystem als «geschlechtersegregiert». Gemeint ist damit die verbreitete Wahl von typisch männlichen und typisch weiblichen Berufen und das grosse Missverhältnis zwischen den Geschlechtern. Trotz des Anteils von 42% der Frauen in der beruflichen Grundbildung beschränkt sich ihre Präsenz auf wenige der insgesamt ca. 230 Berufe.

Für die Ausschöpfung der Begabungsreserven bedeutet dies nicht nur, dass sich die Berufsbildung diesem Missverhältnis annehmen muss

(was sie mit zahlreichen Initiativen tut!), sondern auch, dass sie sich auch stärker auf die Spitzenförderung der Frauen in den gewählten Berufen konzentriert. Die Ergebnisse unserer SwissSkills Studie (2020) belegen diese Forderung.

Bisher nahmen an den SwissSkills deutlich weniger Frauen teil als Männer, durchschnittlich waren es 28%. Doch Frauen waren überaus erfolgreich. Betrachtet man nur die absoluten Zahlen unserer Studie von 2020 (Tabelle 1), waren die Männer zwar dreimal erfolgreicher als

die Frauen. Von den 184 Medaillen gingen 76.6% an Männer und 23.4% an Frauen.

Mit Blick auf die Geschlechterquote, d.h. der Anzahl Medaillen pro Geschlecht, sieht es jedoch anders aus. So waren die Goldmedaillengewinnerinnen nahezu gleich erfolgreich wie die Goldmedaillengewinner (34.9% Frauen vs 35.5% Männer. Silbermedaillen haben Frauen sogar deutlich öfters gewonnen (46.5% vs 32.6%), lediglich in den Bronzemedailles wurden sie von ihren Kollegen «geschlagen» (18.6% vs 31.9%).

Tabelle 1: Verteilung der Medaillen unter den Befragten (Stamm, 2020)

	Männer	Frauen	Total	Männer	Frauen	Total	Männer	Frauen
				Basis: N Medaillen der Befragten (N=184)			Basis: N Medaillen pro Geschlecht (*N=141 M., N=43 F.)	
Gold	50	15	65	27%	8.2%	35.3%	35.5%	34.9%
Bronze	45	8	53	24.5%	4.3%	28.8%	31.9%	18.6%
Silber	46	20	66	25.0%	10.9%	35.9%	32.6%	46.5%
Total	141	43	184	76.6%	23.4%	100.0%	100.0%	100.0%

\*M.= Männer; F.=Frauen

### Fazit: Unentdeckte und nicht erwartete Begabungsreserven

Überdurchschnittliche Leistungsverläufe setzen nicht zwingend hohe Schulabschlüsse, gute Schulnoten und gradlinige Schullaufbahnen voraus. Auch kognitive Fähigkeiten sind offenbar keine hinreichende Voraussetzung, um besonders ausbildungserfolgreich zu werden. Um an die Leistungsspitze zu gelangen, ist ebenso eine Kombination von überfachlichen Kompetenzen (Stressresistenz, Durchsetzungsfähigkeit, Hartnäckigkeit und Frustrationstoleranz) und familiäre sowie betriebliche und berufsschulische Unterstützung notwendig. Darüber hinaus sind signifikante Andere in manchen Fällen entscheidend für Ausbildungserfolg und Bildungsaufstieg.

Mit Blick auf die Begabungsreserven junger Frauen lassen unsere SwissSkills-Ergebnisse darauf schliessen, dass das weibliche Geschlecht stärker zur Teilnahme ermutigt werden sollte und zwar jenseits des notwendigen Blicks auf

die Verminderung der geschlechtsspezifischen Berufswahlentscheide.

### Weiterführende Literatur

Nahtstellenbarometer (2021). Zentrale Ergebnisse vom August 2021. Umfrage vom gfs Bern im Auftrag des SBFJ. <https://cockpit.gfsbern.ch/de/cockpit/nahtstellenbarometer-2021-august-2/>

Stamm, M. (2016). Goldene Hände. Praktische Intelligenz als Chance für die Berufsbildung. Bern: hep.

Stamm, M. (2017). Die Top 200 des beruflichen Nachwuchses. Was hinter Medaillengewinnern an Berufsmeisterschaften steckt. Dossier 17/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.

Stamm, M. (2020). Die SwissSkills 2018 als Sprungbrett? Dossier 20/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

Stamm, M., Leumann, S., & Kost, J. (2014). Erfolgreiche Migranten. Ihr Ausbildungs- und Berufserfolg im Schweizer Berufsbildungssystem. Münster: Waxmann.

## Briefing Paper 6: Fünf Konsequenzen

In diesem Dossier standen Begabungs- und Talentreserven für Gymnasien und Berufsbildung im Mittelpunkt. In den fünf Briefing Papers wurden genutzte und ungenutzte Potenziale als Stärken und Schwächen der beiden Bildungswege diskutiert, aber auch auf Achillesfersen des Bildungssystems verwiesen. Es ist deshalb falsch, ausschliesslich Eltern als Schuldige zu bezeichnen, wenn sie für ihren Nachwuchs nur das Beste wollen – entweder das Gymnasium oder dann eine zumindest prestigeträchtige Berufslehre.

Das Bildungssystem ist ebenso daran beteiligt, warum nicht die «richtigen» jungen Menschen das Gymnasium besuchen respektive eine Berufslehre absolvieren und bestimmte Gruppen keine chancengerechteren Möglichkeiten bekommen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Chancengerechtigkeit meint die Ermöglichung und Unterstützung fairer Chancen bei der Überwindung von Nachteilen und die Ausrichtung auf die Entdeckung von Potenzialen. Deshalb sollte der Fokus zukünftiger Bemühungen auf zwei wichtigen Fragen liegen:

- **Was kann getan werden, damit zukünftig stärker Neigungen, Fähigkeiten und Interessen bei der Wahl des Bildungsweges die Hauptrolle spielen und nicht die soziale Herkunft, ein bestimmter kultureller Hintergrund oder das Geschlecht?**
- **Welche Wege können begangen werden, um Bildungsgerechtigkeiten etwas zu neutralisieren?**

Die fünf nachfolgend formulierten Konsequenzen sind im Hier und Jetzt umsetzbar. Weder geht es um eine höhere Gymi-Quote noch um grosse finanzielle Anstrengungen, sondern um adressatengerechtere Information, sensiblere Selektions- und Rekrutierungspraxen und um Haltungs- und Einstellungsänderungen. Dies würde zur Folge haben, dass Fähigkeiten und Neigungen stärker die Eintritte in die beiden Bildungswege bestimmen würden und weniger soziale Herkunft, Ethnie und Geschlecht.

### **(1) Objektive und vergleichende Information zu beiden Bildungswegen erarbeiten**

Familien befassen sich heute schon in der Primarschule intensiv mit der Zukunft ihrer Kinder und nehmen den Bildungsweg ihrer Wahl bereits zu diesem Zeitpunkt in den Blick. Einer der Gründe dürften die frühkindlichen Fördermass-

nahmen sein, die oft mit der Botschaft verbunden werden, Kinder könnten ab Geburt nahezu alles lernen, wenn es von den Eltern nur gut arrangiert sei. Wer hingegen eine solche Förderung unterlasse, nehme das Risiko verpasster Chancen in Kauf.

Die Tatsache, dass Familien ihre Strategien zur Bildungszukunft des Nachwuchses immer früher festlegen, erfordert Anpassungen an die bisherige Informationspraxis über unser Bildungssystem und seine Möglichkeiten. Zwar fehlt es nicht an Broschüren, doch werden sie zu spät, d.h. erst auf der Sekundarstufe I eingesetzt, also dann, wenn Familien ihre Bildungsentscheidungen bereits getroffen haben. Zudem bestehen oft falsche Annahmen, wonach Broschüren per se wirksam seien. Doch die meisten Broschüren richten sich von ihrer Aufmachung her unbewusst an relativ gut gebildete Mittelschichteltern, die sprachkundig, selbstbewusst und motiviert sind. Weniger gebildete Eltern sind von den komplexen Informationen und komplizierten Grafiken mehrheitlich überfordert.

Deshalb sollten Broschüren neu konzipiert werden, sprachlich verständlich formuliert sein sowie grafisch einfach und prägnant daherkommen. Zudem sind auch andere Formate in Betracht zu ziehen wie beispielsweise die Swiss Skills Inspiration Chats<sup>6</sup>.

Das Herzstück einer Broschüre muss die objektive und vergleichende Information zu beiden Bildungswegen sein, die im gleichen Tool zur Sprache kommen. Zentral ist, dass die Charakteristika und Möglichkeiten des jeweiligen Bildungswegs nebeneinander aufgezeigt und mit einer Liste von Fähigkeiten, Interessen und Neigungen ergänzt werden. Deutlich werden sollte, dass gute Noten allein noch nicht fürs Gymnasium sprechen, sondern ebenso akademische Interessen vorhanden sein müssen.

«Objektiv» meint auch, dass ein solches Tool die gesamte Vielfalt unseres Bildungssystems abbildet, beispielsweise, indem es

- sich nicht nur auf Berufslehre mit Berufsmatura als *den* Weg in die Akademie konzentriert
- die gesamte Vielfalt an Karrieremöglichkeiten darlegt, auch die vielen Möglichkeiten der höheren Berufsbildung

<sup>6</sup> <https://connect.swiss-skills.ch/>

- die Gruppen, welche nur schwer den Zugang zum Gymnasium finden (benachteiligte Heranwachsenden sowie Knaben) direkt adressiert
- auch Varianten skizziert, die einen Wechsel vom Gymnasium in eine Berufslehre vorsehen.

## (2) Mehr intellektuell interessierten benachteiligten Kindern den Weg ans Gymnasium ebnen

Wer in der Schweiz die Chance bekommt, das Gymnasium zu besuchen, stammt wahrscheinlich aus einer gut situierten Familie. Arbeiterkinder oder solche aus einfachen Migrantenfamilien haben ein Vielfaches an schlechteren Chancen.

Solche Parameter sind Störfaktoren, welche die Qualität jedes Übertrittsverfahrens schwächen. In Kantonen mit einem grossen Mitspracherecht der Eltern ist die soziale Selektivität beim Übertritt ans Gymnasium grösser als in Kantonen, in denen die Schule den Übertrittsentscheid allein fällt oder er auf einer Aufnahmeprüfung basiert. Aber auch beim Modell der Aufnahmeprüfung wirkt der «Elternwille» in Form von vielen zusätzlichen, in die Prüfungsvorbereitung investierten Förderstunden bildungsambitionierter Familien. Doch im Ergebnis lässt sich ein Übertrittsverfahren weder mit einer seriösen Handhabung der Noten respektive einem wissenschaftlich durchdachten System gerecht gestalten, sondern lediglich fairer. Welches Übertrittsverfahren gewählt wird, bleibt eine politische Glaubensfrage.

Wie kann unsere Gesellschaft vor diesem Hintergrund mehr Gymnasiumsübertritte begabter Minoritäten ermöglichen? Jenseits der Leuchtturmprojekte wie beispielsweise ChagALL<sup>7</sup> oder das neue Projekt Allianz Chance+<sup>8</sup> plädiere ich grundsätzlich dafür, Mentorinnen und Mentoren einzusetzen, welche einen Beitrag leisten, um Vorurteile zu hinterfragen und Haltungen zu verändern. Unter anderem darum, weil wir schon lange wissen, dass Haltungen und Einstellungen wichtiger sind als jede grosse Reform – aber nur dann, wenn sie gegenüber benachteiligten Heranwachsenden herausfordernd und ambitiös sind, damit das Gymnasium für sie eine echte Option werden kann. Deshalb braucht es. Der Weg zu solchen herausfordernden Haltungen bezeichne ich in Anlehnung an die Stu-

<sup>7</sup> ChagALL ist ein Förderprogramm für begabte Migrantinnen und Migranten, die durch zusätzlichen Unterricht fit für das Kurzzeitgymnasium gemacht werden. Die Evaluationsergebnisse sind sehr ermutigend: <https://www.chagall.ch/>

<sup>8</sup> <https://chanceplus.ch/allianz-chance/die-allianz/>

die von Thomas Spiegler (2015) als «die drei Schritte zum Bildungsaufstieg». Er umfasst das *Dürfen*, das *Wollen* und das *Können*.

- Das *Dürfen* zu fördern ist die wichtigste und grundlegendste Aufgabe von Mentorinnen und Mentoren. Sie haben eine Schlüssel-funktion, wenn sie begabte junge Menschen aus einfach gestellten Familien ermuntern, sich ihres Potenzials überhaupt bewusst zu werden und ihre Eltern sie darin unterstützen, Aspirationen zu entwickeln und an Visionen zu glauben. «Du schaffst das!» ist für den Aufstiegsverlauf vielleicht entscheidend.
- Das *Wollen* gehört ins Repertoire von Lehrkräften und schulischer Beratung. Gemeint ist damit, dass sie die Aufstiegsmöglichkeit Gymnasium konsequent mitbedenken, sich nicht der Skepsis von einfach gestellten Eltern anschliessen und deshalb das Negativ-labeling «Lieber ein guter Sekschüler als ein schlechter Gymnasiast» vermeiden. Wie oft hört man gut gemeinte Ratschläge, solchen Kindern müsse man ein realistisches Bild darüber vermitteln, dass die Ansprüche am Gymnasium hoch seien. Nur so könne man sie vor dem Scheitern bewahren.
- Die vielleicht schwierigste pädagogische Aufgabe haben Lehrerinnen und Lehrer, wenn es um das *Können* geht. Wollen sie das Können objektiv erfassen, kommen sie nicht darum herum, die Leistungen als Ergebnis von Anstrengung und Übung und nicht von sozialer Herkunft und familiärer Unterstützung zu betrachten. Solche Lehrkräfte stellen darum Lernprozesse und Fähigkeiten in den Mittelpunkt und nicht die Produkte in Form von Noten oder die Ressourcen der Herkunft.

## (3) Intellektuell begabten Knaben mehr Chancen fürs Gymnasium ermöglichen

Nicht nur Kinder aus benachteiligten Familien können zu selten ihr Potenzial als Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen. Oft sind es auch Knaben aus relativ gut situierten Familien, denen dies nicht gelingt. Sie gelten in der Wissenschaft als *Underachiever*, die deutlich schlechtere Schulleistungen erbringen als dies ihrem intellektuellen Potential entsprechen würde.

Wie könnte der Übertritt ans Gymnasium für diese Gruppe chancengerechter gestaltet werden? Offenbar fehlt nicht wenigen Knaben mit vielversprechenden Begabungen der Spielraum, um ihre Stärken und ihr akademisches Interesse zu entwickeln und zu zeigen. In Briefing Paper 4 wurde dargelegt, dass es sich vor allem um solche Knaben mit wenig schulkonformem Lern-

verhalten handelt, die nicht so gewissenhaft und selbstdiszipliniert wie Mädchen sind sowie sich schlechter organisieren und selbstgesteuert lernen können.

Wenig erfolgsversprechend wäre es vor diesem Hintergrund, eine Knabenquote fürs Gymnasium zu fordern – weil eine solche nicht bei den Ursachen und Symptomen ansetzt. Vielversprechend scheint der Gedanke, bei den Lernumgebungen in der Primarschule anzusetzen. Offenbar sind sie nicht genug auf die Bedürfnisse der Knaben zugeschnitten. Autonomieerleben und Bewegung ist für sie in der Schule im Durchschnitt wichtiger als für Mädchen. Im Zusammenhang mit Merkmalen der Unterrichtsgestaltung ist dies in den Blick zu nehmen, um Knaben in ihrer Motivation zu stärken. Der Unterricht sollte insgesamt mehr handlungs- und erfahrungsbasierte Konzepte für das Lernen nutzen (entdeckendes Lernen, experimentelle Szenarien) und Schülern Möglichkeiten geben, unterschiedliche Lernzugänge zu nutzen. Zudem ist eine Teilnahme an Wettbewerben häufig eine wichtige Kategorie für die Motivation von Knaben.

Des Weiteren sollte man sich schon früh Gedanken über das Geschlechterbild mancher Knaben machen. Weil Lernen unter männlichen Heranwachsenden, auch und gerade unter Minderleistern, als uncool gilt und keiner ein Streber sein will, geht es auch darum, stärker auf schulerfolgreiche Vorbilder und Idole setzen. Aber das ist eine Aufgabe nicht speziell für die Schule, sondern für die Familie und die gesamte Gesellschaft – insbesondere auch für Sportvereine und andere institutionellen Freizeitangebote.

#### (4) Neue Potenziale für die Berufsbildung suchen und aufbauen

Die berufliche Grundbildung ist der geeignete Ort, an dem sich praktische Talente entwickeln können und sich Leistungsexzellenz manifestieren kann. Es gibt viele junge Menschen, die das Zeug dazu haben. Hierzu ist bereits vieles geleistet worden, doch das Streben nach Chancengerechtigkeit hat noch zu wenig Fuss gefasst. Deshalb steht diese Hausaufgabe der Berufsbildung noch bevor. Im Fokus stehen folgende Gruppen:

- **Migrantinnen und Migranten:** Im Hinblick auf die Ausschöpfung von Begabungs- und Talentreserven sind leistungsstarke Heranwachsende mit Migrationshintergrund bisher eher vernachlässigt worden. Im Gegensatz dazu sind für leistungsschwache junge Migrantinnen und Migranten in den letzten

Jahren bemerkenswert viele Projekte und Initiativen lanciert worden.

- **Junge Menschen mit Sek C-Abschluss:** In manchen Kantonen spricht man nach wie vor von Realschülerinnen und -schülern. Die Realschule hat eine eher geringe Akzeptanz, weil sie vor allem als Ausbildungsweg für Problemfälle gilt. Das ist verheerend, denn hinter nicht wenigen dieser Jugendlichen steckt ein bemerkenswertes, aber oft verdecktes Potenzial (vgl. Abbildung 1). Auch die Begabungsforschung betont immer wieder, dass in der Sek C auch (hoch-)begabte Schülerinnen und Schüler sitzen, deren eigentliche Probleme in Verhaltens- und Motivationsdefiziten liegen.

Unsere Studien liefern den empirischen Beweis, dass Realschülerinnen und Realschüler häufiger als erwartet sehr gute Lehrabschlussprüfungen (heute «Qualifikationsverfahren») ablegen, obwohl sie in der obligatorischen Schule schlechte Schülerinnen respektive Schüler waren und häufig eine Klasse wiederholen mussten. Somit kann auch für sie die Berufslehre zur zweiten Chance werden – wenn sie im Bewerbungsprozess um einen Ausbildungsplatz überhaupt die Möglichkeit bekommen, sich präsentieren zu können.

- **Die SwissSkills als Sprungbrett:** Spitzenleistungen entstehen nicht von einem Tag auf den anderen, sondern in einem langsam fortschreitenden Prozess. Die Förderung von Leistungsexzellenz braucht deshalb eine Entwicklungsperspektive. Das beste Beispiel hierfür sind die SwissSkills. Demzufolge sollten sie möglichst früh in den Prozess der beruflichen Orientierung eingebaut werden. Gleiches gilt für ihre Einbindung ins betriebliche und berufsfachschulische Talentmanagement. Auch hier sollte die Strategie früh einsetzen, nicht erst gegen Ende der Berufsausbildung. Auf all diesen Ebenen lassen sich ehemalige erfolgreiche SwissSkills- und WorldSkills-Teilnehmende als Modelle einsetzen.

Das SwissSkills Ambassadors Programm ist ein perfektes Beispiel dafür. Es fördert die Vernetzung und bietet erfolgreichen Medaillengewinnenden sowie Experten und Expertinnen von nationalen und internationalen Berufsmeisterschaften attraktive Weiterbildungs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten.

- **Leistungsstarke junge Frauen:** Unsere SwissSkills-Studienergebnisse verdeutlichen, dass Frauen an den Berufsmeisterschaften zwar im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen deutlich untervertreten sind. Trotzdem sind sie im Hinblick auf die Anzahl Medaillen pro Geschlecht tendenziell erfolgrei-

cher. Dieses Ergebnis sollte verstärkt Anlass werden, die Werbung für Frauen als SwissSkills-Teilnehmerinnen und forcieren und die Geschlechterfrage gezielt ins Ambassadors Programm einzubauen.

#### **(5) Nach chancengerechteren Rekrutierungspraxen in der Berufsbildung suchen**

Begabungsreserven können kaum ausschliesslich mittels Schulnoten und Leistungstests erkannt werden. Auch das Niveau eines Schulabschlusses sagt wenig aus über Entwicklungspotenziale. Wer (ausschliesslich) auf solche Merkmale setzt, schränkt den Kreis möglicher guter Bewerberinnen und Bewerber ein, entwickelt einen Tunnelblick und nutzt das Potenzial in keiner Art und Weise.

Rekrutierungspraxen sind deshalb zu überdenken. Gerade Realschülerinnen und -schüler sind allein aus solchen Gründen benachteiligt. Rekrutierungsstrategien sollten deshalb auf einer Perspektive des positiven Blicks aufbauen. Dazu gehört grundlegend, Potenziale bei allen Jugendlichen zu vermuten, zu erwarten und zu suchen.

Dies beginnt schon bei der Schnupperlehre. Hier braucht es verstärkte Bemühungen, gute Schnupperlehren anzubieten und auf anonymisierte Bewerbungen zu setzen, so wie dies beispielsweise die Firma Bühler in Uzwil praktiziert. Das ermöglicht vor allem Jugendlichen mit verdecktem Potenzial oder Absolvierenden einfacher Leistungszüge, ihr Interesse und ihr Geschick zu zeigen.

#### **Weiterführende Literatur**

Spiegler, T. (2015). Erfolgreiche Bildungsaufstiege. Ressourcen und Bedingungen. Weinheim: Juventa.

Stamm, M. (2016). Goldene Hände. Praktische Intelligenz als Chance für die Berufsbildung. Bern: hep (Kapitel 4).